

»Die Partnerschaft als Leitbild impliziert die feste Erwartung, dass viel miteinander unternommen wird, dass Kommunikationsoffenheit besteht und dies impliziert, dass mehr individuelle Lebenszeit zur gemeinsamen Paarzeit wird. Der mit diesem Leitbild einhergehende Wegfall geschlechtsstereotyper Vorgaben legt die kulturellen Grundlagen dafür, dass die alltägliche Lebensführung des Paares vor allem das Resultat des *doing couple* ist. Nicht mehr die bloße Übernahme von starren Rollenvorgaben legt die häusliche Arbeitsteilung fest, sondern gefordert sind – zumindest in bestimmten sozialen Milieus – die Paare selbst, die sich darüber verständigen müssen.« (Lenz 2014, S. 121)

Diese Aushandlungsprozesse stellen eine zunehmende Anforderung an Paare dar, die bewältigt werden muss. Gelingt dies, tragen die Aushandlungsprozesse zur Sicherung der Kontinuität als Paar bei.

2.2 Fazit

Folgende zusammenfassende Gedanken erachte ich für das vorliegende Forschungsinteresse als zentral:

- Individualisierung ist nicht gleichzusetzen mit freier Entscheidung der Individuen oder einem Zuwachs an Freiheiten, sondern Individualisierungsprozesse sind durch Widersprüche und Ambivalenzen gekennzeichnet, die Einzelne vor Entscheidungsdilemmata und biografische Unsicherheiten stellen. In Bezug auf Paarbeziehung bedeutet dies, dass Gemeinsamkeit innerhalb der Beziehung verhandelt werden muss und partnerschaftliche Lebensformen das Ergebnis gemeinsamer Aushandlungen sind. Hier eignet sich das Konzept des *Doing Family*, mit dem die Forschungsperspektive auf die Praktiken der Herstellung und Gestaltung intimer Beziehungen zwischen Beziehungspartner_innen gerichtet wird.
- Zur Erforschung subjektiver Beziehungskonzepte und Umgangsweisen mit Gewalterfahrungen in den ersten eigenen Paarbeziehungen fehlt bislang ein subjektorientierter Zugang, der auch die Erfahrungsverarbeitung von Frauen als gesellschaftlichen Akteurinnen in den Blick nimmt. Deshalb nimmt die vorliegende Forschungsarbeit in den Blick, in welchem Verhältnis der soziale Wandel – mit den entsprechenden Veränderungen und Anforderungen an Paarbeziehung (Kap. 2) – zu den jeweiligen biografischen Erfahrungsaufschichtungen und Handlungsorientierungen (Kap. 3) der befragten jungen Frauen der heutigen Generation steht.
- Gesellschaftstheoretische Ansätze stellen wichtige Erklärungsangebote für weiterhin bestehende (Geschlechter-)Ungleichheiten dar. Die Bedeutung von

Geschlechternormen für die (Re-)Produktion struktureller Ungleichheit sowie subjektive Orientierungs- und Handlungsmuster im Umgang mit Gewalt sind bislang wenig erforscht. Der Blick auf die Bedeutung normativer Anforderungen für die Handlungsorientierungen von jungen Frauen sowie der Blick darauf, wie sie sich mit diesen auseinandersetzen, versprechen eine Perspektivenerweiterung.

Biografisches Handeln von jungen Frauen geschieht immer in Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Anforderungen, wenn auch im Rahmen konkreter Kontexte. Dabei bildet die Sozialisationsgeschichte die Hintergrundfolie, auf der Denk- und Handlungsmuster entstehen. Um eine einseitige Betrachtung zu vermeiden, gilt es, die Wechselbeziehungen von (sozialisatorischen) Kontexten bzw. gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und biografischem Handeln in den Blick zu nehmen. Dies erfolgt im anschließenden Kapitel.

